

Predigt am 08.11.2015 (32. Sonntag Lj. B) - Mk 12,38- 44
Hingabe ist Gnade

I. Es hat mich nicht mehr losgelassen: Das Scherflein der armen Witwe und das „Tagebuch eines Landpfarrers“. Sie haben zunächst rein gar nichts miteinander zu tun. Beide aber verkörpern für mich etwas von dem, was Jesus wollte und was ihn selber kennzeichnete: Die Hingabe, ja die Ganzhingabe, die er seinen Jüngern mit dieser armen Frau im heutigen Evangelium vor Augen stellt, und die mir seit meinen Freiburger Studienjahren unerreichbar vor Augen steht. Damals habe ich ihn verschlungen, diesen meisterhaften französischen Roman „**Tagebuch eines Landpfarrers**“ von **Georges Bernanos**; 1936 erschienen und von uns angehenden Priestern in den 1970er Jahren mit Erschütterung gelesen – vielleicht ein wenig zu hochgemut und romantisch, aber auch in der realistischen Vorahnung der inneren Kämpfe unserer priesterlichen Berufung, aber auch der befürchteten Erfolglosigkeit unseres priesterlichen Berufes. - Neulich wurde ich darauf aufmerksam gemacht, dass dieser Roman in einer neuen Übersetzung (von Veit Neumann, erschienen im Pustet-Verlag) vorliegt, was höchste Zeit war, weil die bisherige Übersetzung ins Deutsche (von Jakob Hegner im Johannes-Verlag) sprachlich doch sehr ungenügend ist. Leider konnte ich die neue Ausgabe noch nicht erwerben; die Nachfrage scheint so groß zu sein, dass sie bereits schon wieder vergriffen und mit einer längeren Lieferfrist verbunden ist. - So nahm ich also nach vielen Jahren wieder das alte Exemplar zur Hand und las diesen Roman noch einmal mit weit mehr Erschütterung als damals:

Der junge, namenlos bleibende Pfarrer kommt direkt aus dem Seminar und bekommt eine kleine ländliche Pfarrei im verregnet-tristen Flandern übertragen. Ein fahles Grau liegt wie ein schmutziger Schleier über der Szenerie. Kaum einmal ist von Licht, von Sonne, von Freude die Rede. In seinem stets in der Nacht geschriebenen Tagebuch, das der Roman uns in Auszügen mitteilt, spiegeln sich die vergeblichen Versuche des jungen Priesters, sich mit seiner Gemeinde anzufreunden, ihr Leben zu teilen und die Menschen mit seinem Wirken zu erreichen. Doch die dickfellige bäuerliche Bevölkerung intrigiert genauso gegen ihn wie die gräfliche Herrschaft, von deren Patronat er abhängig ist. Selbst die Kinder machen sich einen Spaß daraus, ihn bloßzustellen und zu demütigen. Die irrationale Ablehnung, die der arme Landpfarrer erfährt, und die Bösarbeiten der ihm anvertrauten Menschen lassen ihn mehr und mehr an sich selber zweifeln. Überall, wo er auftaucht, löst er Konflikte aus, die verborgen unter der Oberfläche ungerechter sozialer Verhältnisse liegen, ohne dass er die Kraft hat, etwas dagegen zu tun. Dieser Widerspruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit, der uns schließlich auch im heutigen Evangelium begegnet, wo auch von Scheinheiligkeit und Ehrsucht die Rede ist; dieser tragische Widerspruch gibt dem Tagebuch dieses Pfarrers seine innere Dynamik. Doch immer dann, wenn die Außenperspektive die Herrschaft über das Innere zu übernehmen scheint; immer dann, wenn das stumpfe Urteil, das sich die kleine, stumpfsinnige Welt seines Sprengels über ihn anmaßt, zu einer ihn lähmenden Gewissheit zu werden beginnt, tritt aus dem Schatten seiner Verzweiflung Christus unsichtbar an seine Seite. Dann durchbricht das Tagebuch die Mauer des Sagbaren und überschreitet die Schwelle zum Gebet. Dann, heißt es, *„war mir das Gebet so unerlässlich wie meinen Lungen die Luft und der Sauerstoff meinem Blut... Oh ich weiß sehr wohl, dass schon der Wunsch zu beten, ein Gebet ist und Gott mehr nicht verlangen kann.“*

Der junge Landpfarrer will sein erbärmliches Ego überwinden und mit jenem Christus eins werden, der seinen Jüngern im heutigen Evangelium die unscheinbare Ganzhingabe der armen Witwe als Vorbild hinstellt. Dieser Roman ist ein Dokument des menschlichen Kampfes um Selbstbehauptung, die sich gegen die Selbsthingabe, ja Selbstaufgabe stemmt, die nach Jesu Worten ein Leben in seiner Nachfolge erfordert. Ich gestehe gerne ein, dass auch das Tagebuch eines Stadtpfarrers nicht weit davon entfernt wäre.

II. Vermutlich deshalb kam mir dieser vergessene Roman in den Sinn, um ihn mit der Szene des heutigen Evangeliums in Beziehung zu bringen. Jesus scheint sich selber in dieser Frau zu sehen, die ihre ganze Existenz mit dem Wenigen, das sie hat und hergibt, aufs Spiel setzt – in einer restlosen Hingabe, in einem grenzenlosen Vertrauen, dass Gott sich um sie kümmert und ihr kummervolles Dasein zu sichern vermag. Sie wagt den Ernstfall im Vertrauen, dass Gott auch das Verborgene sieht

und sie nicht im Stich lassen wird. Sie hat nichts anderes mehr in der Hand. So wird es Jesus bald auch ergehen. Es ist kein Zufall, dass der Evangelist Markus diese Begebenheit vom Opfer der armen Witwe genau an jenen Wendepunkt stellt, da das öffentliche Wirken Jesu beendet ist. Es ist das Ende des 12. Kapitels. Schon im übernächsten (nach seiner Rede über die Endzeit im 13. Kapitel) beginnt die Passionsgeschichte. In dieser wortlosen Begegnung mit der unscheinbaren, namenlosen Frau kommt es zur letzten Begegnung Jesu außerhalb seines Jünger-Kreises. Von nun an ist er nur noch mit seinen Jüngern und mit Gleichgültigen oder Todfeinden zusammen. Man könnte sagen, dass diese Episode in der Dramaturgie des Markus der letzte positive Eindruck ist, den er von dieser Welt wahrnimmt: Jesus steht ihr gegenüber und staunt. In dieser wortlosen Geste der armen Witwe spiegelt sich bereits sein eigenes Geschick. In wortwörtlich kleiner Münze tut sie das, was ihm am Karfreitag bevorsteht. Sie lässt alles los, steht völlig mit leeren Händen da. Diese Frau nimmt seine Passion vorweg. Auch er geht demnächst hin und gibt alles, was er herzugeben hat und behält nichts zurück. Er, „*der reich war, wurde arm um unseretwillen*“ (2 Kor 8,9) - und seine restlose Ganzhingabe zu unserem Heil bildet sich für den Evangelisten hier am Opferkasten des Tempels bereits ab. Auch Jesus legt schließlich sein ganzes Geschick in die Hände dessen, den er seinen Vater nennt.

III. Auch die Passion dieses armen französischen Landpfarrers ahmt Jesu Ganzhingabe nach. In der Mitte des Romans, um nicht zu sagen: auf seinem Höhepunkt, geht es nicht um eine arme Witwe, sondern um die reiche Gräfin. In einer langen Szene, in der für einen Moment das Wirken Gottes greifbar wird, wächst dieser armselige Priester über sich selbst hinaus und bringt allein durch seine menschliche Präsenz eine jahrhundertealte Wand aus aristokratischem Dünkel und Vorurteilen nach und nach zum Einsturz. In diesem Gespräch des hilflosen Pfarrers mit dieser hochmütigen, so fromm scheinenden Frau wird ein Seelendialog erkennbar, in dem sich am Ende die Lösung des irdischen Knotens, die Rückkehr zu Gott vollzieht, und zwar durch die schon fast physisch nachvollziehbare Kraft der Anwesenheit eines unerkannten Heiligen. Dieses Gespräch ist keine Beichte, aber es hat die Kraft sakramentaler Verwandlung, die einen neugeborenen Menschen ins Leben zu entlassen scheint. Aber dann kommt der Tod!

G. Bernanos produzierte keinen katholischen Kitsch. Deshalb ist bei ihm auch der befreiende Tod, den die Gräfin und am Ende auch der schon lange todkranke junge Landpfarrer erleidet, ein Tod in bitterer Einsamkeit: Die Gräfin stirbt nachts, allein in ihrem prunkvollen Schlafgemach. Der arme Landpfarrer hingegen in einem provisorischen, armseligen Quartier, in einer Liege auf dem Flur eines abtrünnigen Priesterfreundes. Der Roman endet mit dessen Bericht, mit einem Brief, an dessen Ende es heißt:

„Einige Augenblicke später legte er seine Hand auf die meine, während er mir mit seinem Blick ein unmissverständliches Zeichen gab, ich möchte mein Ohr seinem Mund nähern. Da nun hat er deutlich, wenn auch äußerst langsam die Worte gesprochen, die ich mit voller Sicherheit ganz genau wiederzugeben vermag: ‚Was macht das schon aus? Alles ist Gnade! ‘ - Ich glaube, er starb gleich darauf.“

Hingabe an Gott, Ganzhingabe an Gott ist Gnade! Er kämpfte, erbetene und schließlich unverhofft gewährte Gnade Gottes.

Josef Mohr, Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)

www.se-nord-hd.de